

## IV.

## Wilhelm und Heinrich

Als Chef der Flotte verzeichneten die Ranglisten der Kaiserlichen Marine früher: „Seine Majestät der Kaiser und König Wilhelm“, und an der Spitze des aktiven Seeoffiziercorps stand als ältester Großadmiral: „Albert Wilhelm Heinrich, Prinz von Preußen, R. S.“ Was taten Beide für die Flotte vorm und im Kriege?

\*

Ehe durch Gottes Gnade Wilhelm der Zweite auf den deutschen Kaiserthron gesetzt und damit auch zum obersten Kriegsherrn der Marine befördert wurde, der der Prinz Wilhelm nur als Oberst à la suite des Seebataillons angehört hatte, verlief das Dasein unsres Flottchens in Ruhe und Beschaulichkeit, niemand zu Liebe, niemand zu Leide. Bismarck gewann uns mit einigen Kreuzern unter freundlicher Zustimmung Großbritanniens fast unsern gesamten Kolonialbesitz. Keinerlei Bedrohung wurde von irgend jemand in der damaligen, den deutschen Interessen völlig genügenden Seerüstung erblickt. Dann aber, Ende des vorigen Jahrhunderts, begann die Zeit, da Tirpitz sich an die Arbeit machte, um das Wort des Kaisers: „Der Dreizack gehört in unsre Hand“ zu verwirklichen. Welche Motive leiteten Wilhelm den Zweiten zum forzierten Kriegsschiffsbau? Zunächst Großmannsucht und Eitelkeit. Zu ihrer Befriedigung brauchte er eine starke, mindestens ziffernmäßige starke Flotte. Wenn aus reaktionärem Kreise behauptet wird, die Schaffung einer gewaltigen Seerüstung sei das unvergängliche Verdienst Wilhelms des Zweiten, sie sei der Ausfluß seiner pflichtgetreuen Auffassung von der notwendigen Weltmachtstellung des Deutschen Reiches gewesen, so geht man über solche Redensarten getrost zur Tagesordnung über. Die schon vorliegenden Veröffentlichungen und die sicherlich noch zahllosen nachfolgenden über Wilhelm den Zweiten werden auch Dem, dessen Blick bisher byzantinisch verschleiert war, klar machen, daß von Pflichttreue, ernster Auffassung für seine Stellung und dergleichen nicht die Rede sein kann. Krasser Materialismus war die Triebfeder für fast jede Handlung des Kaisers.

Den Flottenbau betrieb Wilhelm der Zweite zu seinem Vergnügen, zur Unterhaltung, wie alles, was er unternahm, diesem Zweck diente. Heute legte er sich aufs Florettieren, morgen aufs Komponieren. Dann saß er im Ruderapparat, dann wieder widmete er sich der Konstruktionszeichnung von Schiffen. Die Flotte war ihm nötig als Hintergrund während der Kieler Woche, als Eskorte bei seinen „Hohenzollern“-Nordland-Fahrten. Ernstlich an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, lag ihm weltfern.

Der Gedanke, daß Wilhelm der Zweite, einer seiner Söhne oder sein Bruder Heinrich ernste Arbeit leisten könnten, ist absurd, findet keinen Platz im Hirn des Verstandesmenschen.

Die Entwicklung des Flotten-Personals und -Materials hat schwer unter der Einwirkung Wilhelms des Zweiten gelitten. Die guten Eigenschaften der meisten Mitglieber des Seeoffiziercorps wurden durch den üblen Einfluß Wilhelms des Zweiten vielfach ertötet. Kriecherei nach oben, Füßtreten nach unten, ungesundes Strebertum, Genußsucht, Bombastereien wurden durch ihn großgezogen, und dem Material hat er durch sein Dreinreden in die Kriegsschiffkonstruktionen unendlich geschadet. Unter dem Motto: „Mehr scheinen als sein“ entstand so mancher Kriegsschiffbau. Es war im Königl. Schloß zu Berlin, am fünfundzwanzigsten Februar 1905: ich war aus Ostasien in die Heimat zurückgekehrt und hatte Wilhelm dem Zweiten die Abgabe meines Kommandos zu melden. Ich erzählte ihm, daß die Chinesen mein Schiff mit aerinschäßigen Augen betrachtet hätten, weil es nur Einen Schornstein führte. Schiffe mit mehreren Schloten, auch wenn sie schwächer armiert waren, hätten sich der Achtung dieser Kinder in weit höherem Maße erfreut. „Nein, nein, so ist überall, nicht nur in China“, wurde ich unterbrochen. „Die Menschen wollen Sand in die Augen gestreut bekommen. Klappern gehört zum Handwerk, das sage ich Tirpitz immer. Powerful, powerful muß solch ein Kasten ausschauen. Das ist die Hauptsache.“ Nach diesem Grundsatz entstanden die meisten unserer Schlachtschiffe, mit vielen Schornsteinen und dicken Gefechtsmasten, mit vielen Kanonen — aber von zu schwachem Kaliber.

Im Kreise des Personals der Marine erfreute sich Wilhelm der Zweite keiner Sympathien. Die Offiziere der ‚Hohenzollern‘ — diese Garde — und ähnliche Günstlinge unterdrückten selbstverständlich jede Kritik, aber sonst wurde offen über den Kaiser geschimpft. Man nahm ihn nicht ernst, wußte, daß er ein Charlatan sei. Nun hat Wilhelm der Zweite dem Korrespondenten der ‚Daily Chronicle‘ erklärt, daß seine Generale ohne seine Zustimmung gemacht hätten, was sie wollten. Das taten sie, und das taten mehr oder minder alle Offiziere bereits im Frieden. Die zahllosen Allerhöchsten Kabinettsordres wurden mit einem Lächeln gelesen und beiseite gelegt. Niemand richtete sich danach. „Je mehr Luxus und Wohlleben um sich greifen, umso mehr hat der Offizier die Pflicht . . .“ Wer kennt sie nicht, alle die leeren Worte! Luxus und Wohlleben wurden im Offiziercorps durch Wilhelm den Zweiten großgezogen.

Wilhelm der Zweite hat — wenn auch nur „mit dem Munde“ — unsre Flotte geschaffen, leider, denn sie war der ur-eigenste Grund des Krieges und unsrer Niederlage. Ohne unsre Flotte hätte sich Großbritannien niemals unsern Feinden ge-

stellt. Aber was tat nun Wilhelm der Zweite im Kriege für die Flotte? Er erschien oft in Kiel und Wilhelmshaven und hielt Ansprachen. Nach der Schlacht vor dem Skagerrak saate er, am fünften Juni an Bord des Flotten-Flaaschiffs in Wilhelmshaven, zu der Abordnung der Mannschaften sämtlicher Schiffe: „Die englische Flotte wurde geschlaegen. Der erste gewaltige Hammerschlaag wurde getan, der Nimbus der englischen Welt Herrschaft ist aeschwunden. Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von euch aufgeschlaegen. Der Herr der Heerscharen hat eure Arme gestählt, hat euch die Augen klar gehalten. Kinder, was ihr getan habt, das habt ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und seine Tatkraft . . .“ Ein sehr lohaler, äukerst köniastreuer alter Seeoffizier, der die Schlacht mitaemacht hatte und bei der Rede anwesend war, sprach bald darauf die folgenden Worte: „Wir laegen mit unsern ara zusammenaeschossenen Schiffen am Bollwerk. Die vielen Toten und Verwundeten wurden an Land aeschafft. An den Kais standen die schwarz gekleideten Angehörigen, Frauen und Kinder weinten herzerbrechend. Uns war garnicht sieaestrunken zu Mut. Wir wußten, daß dies die erste und die letzte Schlacht gewesen war, die wir schlaegen konnten. Unerhörtes Glück hatten wir gehabt, undenkbar, daß es noch einmal so gut für uns abgehen würde. Da kam der Kaiser an Bord, sehr aufgetraht, überfät mit Orden, umgeben von seinem großen Gefolae, das lachend gnädiaast rechts und links Händedrucke und Glückwünsche austeilte. Die bombastische Ansprache des Kaisers, der ganze Rauber war mir so widerwärtiq, daß ich mich schüttelte. Ich ziehe die Uniform aus, sobald es möglich ist.“

\*

Und der Prinz Heinrich? Typisch war seine ausaebürgte Vorliebe für alles Englische. Die teilte er mit seinen Geschwistern. Wilhelm der Zweite sprach an Bord des englischen Flaggschiffs des Mittelmeeraeschwaders ‚Royal Sovereign‘ — angetan mit der Gala-Uniform eines britischen admiral of the fleet — zu den das luncheon einnehmenden Offizieren die Worte: „Ich kann Sie versichern, daß einer der schönsten Tage meines Lebens, den ich nicht vergessen werde, solange ich lebe, jener Tag war, wo ich die Mittelmeerflotte inspizierte, an Bord des Admiralsflaggschiffs stieg und meine Flagge zum ersten Mal gehißt wurde. Ich möchte meinen Gefühlen und den Gefühlen meiner Seeoffiziere Ausdruck geben . . . und trinke auf das Wohl der britischen Flotte, ihrer Admirale und Offiziere.“

Heinrich fühlte sich am wohlsten, wenn er auf der Pall Mall oder Picadilly lustwandeln konnte, oder im Frack Gast englischer Klubs war. Am liebsten sprach er nur englisch. Für den Dienst schwärmte er lediglich im allerersten Anfang einer

neuen Betätigung, etwa wenn er zum ersten Mal als Kommandant oder als Admiral ausfuhr. Ausdauer besaß er auf keinem Gebiet, bei keiner Beschäftigung. Nicht einmal im Sport. Er saß gern am Ruder in seiner Yacht, wenn frische Brise unter blauem Himmel wehte. Gab's Regen oder eine Flaute, so verließ er bald den Posten als helmsman. Die meiste Zeit verbrachte er mit Dösen. „Lesen verdummt“, sagte er mir mal. Das Spiel mit seinen Dackeln tröstete ihn über manche Stunde weg, wo seine Begleitung keinerlei Amusement für ihn ausfindig zu machen wußte. Unterhaltung schaffen: das war stets unsre größte Sorge, wenn sich der Prinz an Bord befand. Ueberaus launisch war er; das hatte er von seinem Vater geerbt. Ich habe reichlich unter diesen Launen gelitten. Längere Zeit hatte ich „die Ehre“, mit ihm auf einem Schiff zusammen zu sein. Bei seiner Launenhaftigkeit passierte es oft, daß man heut im schönsten See, morgen im tiefsten schwarzen Kaffee war. Wegen einer Lappalie. Ein Erlebnis. Am siebzehnten Dezember 1899, vormittags zehn Uhr, ging der Panzerkreuzer ‚Deutschland‘ auf der Paknam-Reede — vor Bangkok — zu Anker. Eine königlich siamesische Yacht kam zur Begrüßung heran, auf der sich allershand Prinzen samt Gefolge befanden, in goldstrotzenden Uniformen mit preußischen Orden angetan — Roter Adler- und Kronen-Orden Erster Klasse darunter. Heinrich lehnte am Fallreep; ich stand neben ihm und machte meine Glossen über die recht exotisch aussehenden Deutchen, die unten auf dem Deck des Fahrzeugs mit der weißen Elefanten-Flagge standen. „Erinnert mich an den Empfang eines Südsee-Häuptlings“, sagte ich und erzählte, daß dieser Herr in einer Uniform, die sicherlich aus einem Trödlerladen des berliner Mühlendamms stammte, an Bord gekommen wäre, mit seinen Lackstiefeln in der Hand, die er sich, weil sie ihn drückten, auf der Fahrt im Boot ausgezogen hatte. Königliche Ehren mußten der Vorschrift entsprechend dem braunen Häuptling erwiesen werden; die Mannschaft stand in Paradestellung, auch Salut erhielt er, als er, ein wenig voll des guten deutschen Schaumweins, das Schiff verließ. Während ich so harmlos schwatzte, und meine Gedanken in den Kokoswäldern der Südsee und bei lieblichen Samoanerinnen lustwandeln, hatte ich nicht bemerkt, daß der Prinz in höchster Erregung zurückgetreten war. „Nun hören Sie aber auf, Herr!“, so wurde ich unsanft in meiner Erzählung unterbrochen. „Süßen Sie Ihre Zunge! Sie scheinen mir nicht das geringste dynastische Gefühl zu haben.“ Sprach's und ging mit stark auftrampfenden Schritten nach achtern, mich verduzt am Fallreep stehen lassend. Bis der „hohe Herr“ verschmerzt hatte, daß ich jedes dynastischen Gefühls bar sei, verging eine geraume Zeit.

Auch der Prinz war im Seeoffiziercorps nicht beliebt. Man wußte, daß er dienstlich nichts leistete, bei einem Kriege niemals

als Führer der Flotte in Betracht kommen würde. Und dennoch schluckte er die Ehren und manches Andre, was mit dem Posten als Chef der Hochseeflotte in Verbindung stand. Bei Ausbruch des Krieges war er „Generalinspekteur der Marine“. Diese Stellung war eigens für ihn geschaffen worden. Tatsächlich bedeutete sie nichts. Der Prinz war eben kalt gestellt. „Verabschieden“ konnte man ihn doch nicht; das hätte im übrigen eigentlich schon, wäre er ohne Konnexionen gewesen und mit dem Maß anderer Sterblicher gemessen worden, viel früher geschehen müssen. Gut also, daß Heinrich während des Krieges seiner Leidenschaft, im Auto zu sitzen, frönen konnte. Erfreulich selten fühlte er seemännischen Latendrang. Kam's dazu, so fuhr er mit ein paar alten Rähnen, die man ihm zu seiner Verfügung gelassen hatte, oder um die er den Flottenchef bitten mußte, und an denen nichts verloren war, in der Ostsee umher. Einmal, zu Anfang des Krieges, gondelte er mit dem ‚Blücher‘ sogar bis zum Finnischen Meerbusen. Es „soll“ der Feind in Sicht gekommen sein! Von einem Teilnehmer an der Fahrt hörte ich, daß die Rückkehr angetreten worden sei, als man glaubte, in die Nähe der feindlichen Minenfelder gekommen zu sein. Das war klug; es wäre noch klüger gewesen, die ganze Expedition zu unterlassen, die Kohlen zu sparen — denn welchem Zweck sollte sie dienen? Das wäre ein Rätsel geblieben, wenn nicht bald darauf der Pour le mérite am Halse Heinrichs gehangen hätte.

(Fortsetzung folgt)